



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2013

Kloster der Minne

Stridde, Christine

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783598441899.445>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-147023>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Stridde, Christine (2013). Kloster der Minne. In: Achnitz, Wolfgang. Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter : Epik (Vers - Strophe - Prosa), und Kleinformen. Berlin: De Gruyter, 994-997.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783598441899.445>

Totenklage um die Herzogin Beatrix von Tirol (Rede auf Beatrix; Klage um eine edle Herzogin). – Personifikationsdichtung mit belauschter hyperbolischer Totenklage, nach 1334, früheste Überlieferung um 1425.

Der Text ist in zwei obd. Sammelhandschriften des 15. Jh. jeweils im Kontext von Minnereden überliefert (ohne signifikante Varianz). Der Sprecher berichtet von einem Ausritt ins Gebirge, bei dem er auf zwei schöne Damen in Witwenkleidern trifft – es sind die Personifikationen «Frau Freude» und «Frau Ritterschaft». Der Sprecher belauscht nun heimlich ihre Klagen über den Niedergang höfischer Freude und ritterlicher Tugenden. Dabei gibt «Frau Ritterschaft» eine ausführliche Schilderung der früher üblichen Ausrüstung bei Turnieren und deren Ablauf. Beide Damen führen die Krise auf den Tod ihrer Herrin zurück, der die Achtung für Turnier und höfische Freude vernichtet habe (Schilderung der Verzweiflung und des Tumults beim Begräbnis). Als die Damen vor Schmerz in Ohnmacht fällt, tritt der Sprecher aus dem Versteck und kümmert sich um sie. Wieder bei Bewusstsein benennen sie dem Sprecher die hyperbolisch gepriesene Verstorbene als «Herzogin von Kärnten». Während sie in der Einöde bleiben wollen, soll der Sprecher als ihr Bote der Welt von ihrem beklagenswerten Zustand berichten.

Widmungsträgerin ist nach Lassberg entweder Isabella (recte: Elisabeth) von Savoyen (um 1297/1305–1330), Ehefrau Leopolds von Österreich, oder (wahrscheinlicher) Gräfin Beatrice von Savoyen (um 1310–1331), Ehefrau Herzog Heinrichs von Kärnten und Tirol.

ÜBERLIEFERUNG: Karlsruhe, LB, Hs. Donau-eschingen 104 (→ *Liedersaal*-Hs.), 116^{vb}–120^{va} (638 Verse). – Heidelberg, UB, Cpg 313, 303^v–314^f (638 Verse).

AUSGABEN: [Joseph von Laßberg (Hg.): *Lieder Saal*, das ist: Sammlung altteutscher Gedichte, aus ungedruckten Quellen. Bd. 2. o. O. 1822 (St. Gallen/Konstanz 1846; Nachdr. Darmstadt 1968) S. 269–287 (Nr. 125) (nach Ka). – Maria Schierling: *Das Kloster der Minne*. Edition und Untersuchung (GAG 208). Göppingen 1980, S. 185–204 (krit. nach Ka).

LITERATUR: Ingeborg Glier, VL² 4 (1983) Sp. 1162 f. – Klingner/Lieb (2013) Nr. B476. – I. Glier: *Artes amandi*. Untersuchung zu Gesch., Überl. und Typologie der dt. Minnereden (MTU 34). München 1971, S. 178–180. – Schierling (s.

Ausg.) S. 174 f. – Theodor Nolte: *Lauda post mortem*. Die dt. und ndl. Ehrenreden des MA (Europäische Hochschulschr. 1,562). Frankfurt/M. 1983, S. 160–166. JK

Kloster der Minne. – Allegorische Minnedichtung.

Die allegorische Minnerede entstand etwa zwischen 1330 und 1350 von einem unbekannten Verfasser im Süden Deutschlands, wohin bairische und alemannische Merkmale in den Reimen hinweisen. Der Text ist in unterschiedlicher Länge überliefert, umfasst maximal 1890 paargereimte Verse in der → *Liedersaal*-Handschrift.

Das Ich erzählt von einem Waldspaziergang im Mai, als ihm eine Dame auf einem Pferd begegnet. Die Reiterin ist die Sendbotin der «werdi Minne», deren Auftrag es ist nach Damen, Rittersn und Knechten Ausschau zu halten und sie zur Minne einzuladen. Sie berichtet dem Ich von einem einzigartigen Kloster, das so riesig sei, das niemand es in einem Tag umrunden könne und unendlich viele Menschen in ihm leben könnten. Es verfüge, wie das himmlische Jerusalem, über zwölf Pforten, eine für jeden Monat. In ihm würden die Menschen über alle Standesgrenzen hinweg gemeinsam der Minne huldigen, für alle erdenklichen Vergnügungen sei gesorgt, Glücksspiele erlaubt, Tanz, Jagd und Turniere würden veranstaltet. Wer gegen die Regeln des Klosters verstieße, würde des Ortes verwiesen oder hart bestraft. Von der Neugier gepackt, verlangt der Ich-Erzähler das Kloster zu sehen und wird von der Botin auf den Weg zur Maienpforte gewiesen. Dort angekommen, versammeln sich gerade eine Gruppe Liebespaare im Freien zum Tanz, die teilweise Eheringe tragen, was den Erzähler betrübt. Als nächstes wird ein Ritters Turnier im Speerkampf um ein Wappen eines Löwen mit goldener Kette ausgerufen, die Knechte sollen ein Leoparden-Wappen mit silberner Kette verdienen. Bevor das Turnier beginnt, trifft der Erzähler auf eine alte Bekannte, die ihn bei einem Rundgang durch das Kloster begleitet, ihm die architektonischen Details erläutert und die Beschaffenheit des Ordens erklärt: Abt und Prior sowie Äbtissin und Priorin stehen den Mitgliedern vor, harte Strafen erwarten diejenigen, der gegen die Regel verstößt. Im Gefängnis wird dies offensichtlich: etwa ist ein «claffer» an ein Halseisen, der mit seinen Eroberungen geprahlt hatte, an einen Fußblock gekettet. Im Verlauf des Turniers, bei dem sowohl die

Mönche des Klosters als auch seine Gäste gegeneinander antreten, wobei dem Erzähler sich oft nicht erschließt, wer wer ist, wird der Prior zum besten Ritter und der Pförtner zum besten Knecht gekürt. Doch noch nach dem eigentlichen Ende des Turniers werden beide von den Gästen erneut angegriffen und der Pförtner schwer verletzt. Die Freundin des Erzählers setzt diesem auseinander, dass es falsch sei, Turniere nur um der Frauenminne zu bestreiten, statt dessen ginge es um die kämpferischen Fähigkeiten und die Reputation des Mannes. Der Ich-Erzähler wünscht nun Frau Minne kennenzulernen, die aber nach Aussage seiner Begleiterin unsichtbar sei und nur in ihren Wirkungen auf die Klosterbewohner erkennbar, welche die Minne ausagieren und repräsentieren. Die Bekannte trägt dem Ich am Ende ihre Liebe an; er könne sich binnen zwölf Tagen entscheiden, ob er für immer mit ihr im Kloster leben wolle. Noch unentschieden kann sich der Erzähler auch nicht zu einem Stelldichlein in der Kemenate der Dame durchringen. Am Ende verlässt er das Kloster in den Wald, wo er seine Entscheidung trifft, nach der Frist zurückzukehren: «so wil ich sicherlich dar komen. lat mich got so lang leben, ich wil mich in daz closter geben» (V. 1886–1888).

Eine direkte Quelle für den Text ist nicht auszumachen, obwohl das Motiv der Klosterallegorie in der lat. Dichtung sehr wohl verbreitet gewesen ist (Hugo de Folieto, *De clauistro animae*, 1160; → Andreas Capellanus, *De amore libri tres*, um 1158). Motivische Gemeinsamkeiten lassen sich zudem sowohl mit biblischen Quellen (Apk 21) und volkssprachlichen Texten (*Das* → *Himmliche Jerusalem*) feststellen als auch mit dem Venusberg-Stoff, der die Überschrift der Dresdener Handschrift veranlasste: *De monte feneris agitur hic* (vgl. Achnitz). Der Text selbst könnte etwa *Das* → *weltliche Klösterlein* oder auch Meister → Altswerts Minneallegorie *Der Tugenden Schatz* beeinflusst haben.

Auf Grundlage der Gemeinsamkeiten in der Turnierdarstellung vermuten Richter (S. 18 f.) und Schaus (S. 365–367) einen gemeinsamen Autor mit → *Totenklage um die Herzogin Beatrix von Tirol*, welche Glier (*Artes amandi*, S. 178–180) eher als Vorlage für das *K. d. M.* beurteilt. Umgekehrt könnte der Text von *Das weltliche Klösterlein* rezipiert worden sein (vgl. Matthaei, S. 52–54, 60 f.). Schaus hatte Parallelen der Darstellung des Minneklosters und dem Kloster Ettal ins Gespräch gebracht. Dieses war 1330 von Ludwig dem Bayer gegründet und

mit signifikanten «constitudines» versehen worden. Diese erlaubten es etwa, dass dreizehn Ritter mit ihren Ehefrauen im Kloster leben sollten, Spiele, wenn auch nicht um Geld, waren erlaubt, wie die Jagd und der sexuelle Umgang unter den Eheleuten. Möglicherweise könnte diese Klosterregel eine Inspiration für die Regel des Minneklosters gewesen sein; Schierling wies jedoch auf die Problematik eines solchen Vergleichs hin, plädierte aber doch für eine Verwandtschaft vor dem Hintergrund eines allgemeineren Zeithorizonts. Die späte Datierung in die zweite Hälfte des 14. Jh. durch Richter wurde durch einen unterstellten Zusammenhang der im Text erwähnten Turnierpreise und dem 1379 gegründeten Löwenbund forciert. Die Mitglieder sollten Löwen und Panther in Gold und Silber getragen haben. Da aber diese Wappentiere allzu häufig als solche vorkamen und auch ansonsten weitere Parallelen zwischen den zwei Organisationen fehlen, wird der Zusammenhang zum Löwenbund allgemein als wenig plausibel angesehen.

ÜBERLIEFERUNG: Dresden, LB, Mscr. M 68, 65^{rb}–76^{va} (Pap., 1447, Augsburg, ostschwäbisch, enthält 1866 Verse). – Heidelberg, UB, Cpg 313, 43^v–74^v (Pap., 1478, nordalemannisch-südfränkisch, enthält 1884 Verse). – Karlsruhe, LB, Cod. Donaueschingen 104 (*Liedersaal-Hs.*), 105^{vb}–116^{vb} (Pap., um 1425, alemannisch; enthält 1890 Verse).

AUSGABEN: [Joseph von Laßberg (Hg.)]: *Lieder Saal*, das ist: Sammlung alteutscher Gedichte, aus ungedruckten Quellen. Bd. 2. o. O. 1822 (St. Gallen/Konstanz 1846; Nachdr. Darmstadt 1968) S. 209–264 (Nr. 124). – Paula Hefti (Bearb.): Cod. Dresden M 68 (*Bibliotheca Germanica* 23). Bern/München 1980, S. 396–458. – Maria Schierling: *Das K. d. M.* Edition und Unters. (GAG 1980). Göttingen 1980, S. 5–71 (zit.).

LITERATUR: Ehrismann 2/2/2 (1935) S. 504–506. – Ingeborg Glier, VL² 4 (1983) Sp. 1235–1238. – Anke Roeder, Killy 4 (1968) S. 574 f. – Dies., KNLL 18 (1992) S. 893 f. – I. Glier/Ludger Lieb, Killy² 6 (2009) S. 502 f. – Klingner/Lieb (2013) Nr. B439. – Emil Schaus: *Das K. d. M.* In: ZfdA 38 (1894) S. 361–368. – Georg Richter: Beitr. zur Interpretation und Textrekonstruktion des mhd. Gedichtes «K. d. M.». Berlin 1895. – Kurt Matthaei: *Das «Weltliche Klösterlein» und die dt. Minne-Allegorie*. Marburg 1907. – Tilo Brandis: *Mhd., mnd. und mndl. Minnereden*. Verz. der Hss. und Drucke. München 1968, Nr. 439. – Walter Blank: *Die dt. Minneallegorie*. Stuttgart

1970, S. 162–172. – I. Glier: *Artes amandi*. Unters. zu Gesch., Überl. und Typologie der dt. Minnereden (MTU 34). München 1971, S. 178–184. – Gerhard Bauer: *Clastrum animae*. Unters. zur Gesch. der Metapher vom Herzen als Kloster. München 1973, S. 29 f., 224 f. – Sabine Heimann: Das K. d. M. In: *Dichtung des europäischen MA*. Hg. v. Rolf Bräuer. München 1991, S. 501 f. – Katrin Lerchner: *Lectulus floridus*. Zur Bedeutung des Bettes in Lit. und Handschriftenillustration des MA (*pictura et poesis* 6). Köln/Weimar/Wien 1993, S. 490–492. – L. Lieb: Eine Poetik der Wiederholung. Regeln und Funktionen der Minnerede. In: *Text und Kultur. Ma. Lit. 1150–1450*. DFG-Symposium 2000. Hg. v. Ursula Peters (Germanistische Symposien. Berichtsbde. 23). Stuttgart 2001, S. 506–528, hier S. 517 f. – Johannes Janota: Orientierung durch volkssprachige Schriftlichkeit (1280/90–1380/90) (Gesch. der dt. Lit. von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit 3,1). Tübingen 2004, S. 335 ff. – Astrid Wenninger: War Don Quijotes Urahn ein Bayer? Über einen literaturarchäologischen Fund im K. d. M. In: *JOWG* 15 (2005) S. 251–265. – Susanne Brügel: Minnereden als Reflexionsmedium. Zur narrativen Struktur der «Minnelehre» Johans von Konstanz. In: *Triviale Minne? Konventionalität und Trivialisierung in spätm. Minnereden*. Hg. v. L. Lieb/Otto Neudeck (Quellen und Forschungen zur Lit.- und Kulturgesch. 40). Berlin/New York 2006, S. 201–223, hier S. 203 f. – Jacob Klingner/L. Lieb: Flucht aus der Burg. Überlegungen zur Spannung zwischen institutionellem Raum und kommunikativer Offenheit in den Minnereden. In: *Die Burg im Minnesang und als Allegorie im dt. MA*. Hg. v. Ricarda Bauschke. Frankfurt/M. 2006, S. 156 ff. – Wolfgang Achtnitz: «De monte feneris agitur hic». Liebe als symbolischer Code und als Affekt im K. d. M. In: ebd., S. 161–186. – J. Klingner: Minnereden im Druck. Stud. zur Gattungsgesch. im Zeitalter des Medienwechsels (Phil.Stud.u.Qu. 226). Berlin 2010, S. 253–257, 321. – Susanne Uhl: Der Erzählraum als Reflexionsraum. Eine Unters. zur Minnelehre Johans von Konstanz und weiteren mhd. Minnereden (Dt. Lit. von den Anfängen bis 1700 48). Bern u. a. 2010, S. 49 f., 54–57, 99, 102 f., 118–120, 224 f., 232 f., 267–271, 274, 286 f. CS

Pyramus und Thisbe. – Märe, erste Hälfte 14. Jh. oder später.

Von der auf → Ovids *Metamorphosen* (IV, 55–166) zurückgehenden Geschichte des Liebes-

paars Pyramus und Thisbe gab es im MA zahlreiche Bearbeitungen (vgl. Uebach und Grubmüller 1996, S. 1147 f.), darunter die weit verbreitete Dichtung des sog. Dietrich (Tidericus), die im *Registrum multorum auctorum* (V. 714–715 c) des → Hugo von Trimberg erwähnt ist. Von den volkssprachigen Bearbeitungen sei vor allem der altfranzösische Lai *Piramus et Tisbé* (um 1170) angeführt. Prosaversionen schufen u. a. Giovanni Boccaccio und Geoffrey Chaucer.

Von dem im MA viel gelesenen Ovid und nicht von dem erwähnten altfranzösischen Text oder mlat. Fassungen geht vermutlich das dt. Märe eines unbekannten, wohl aus dem alemannischen Sprachraum stammenden Autors aus. Die Kinder zweier babylonischer Könige, deren Paläste nebeneinander stehen, verlieben sich, noch bevor sie sechs Jahre alt sind. Als ihre Liebe zueinander nach zehn Jahren entdeckt wird und die verfeindeten Eltern eine Verbindung zu verhindern suchen («huote»-Motiv), können sie nur mehr – große Liebesqualen leidend – durch eine Mauer Ritze miteinander reden. Die am selben Tag geborenen Liebenden «wurden in einer nacht verlorn» (V. 36): Heimlich mit Thisbe an einem Baum vor der Stadt Babylon verabredet, findet Pyramus ihre blutverschmierten Kleider und glaubt sie von einem Löwen zerrissen. Er ruft das Tier, tötet es und stürzt sich dann in sein Schwert. Die zurückkehrende Thisbe findet den sterbenden Geliebten und folgt ihm in den Tod. Daraufhin geschieht das von Thisbe erbetene göttliche Gnadenzichen: Der Baum («der hiez mörûz», V. 423) trägt seitdem – anders als bei Ovid – nicht mehr schwarze, sondern rote Früchte. Aus dem Grab der gemeinsam Bestatteten wächst eine Weinrebe heraus, neigt sich zur anderen Seite und schlägt dort neue Wurzeln. Nach Öffnung des Grabes können alle sehen, «daz die selbe rebe hie / von einem in daz ander gie». Der weder bei Ovid noch bei anderen vorkommende Rebstock geht auf dt. Fassungen des *Tristan-Romans* → Gottfrieds von Straßburg zurück. Die Macht der Liebe («der minne meisterschaft», V. 7) ist auch Thema anderer in der Tristan-Tradition stehenden Mären wie das *Herzmære* → Konrads von Würzburg, → *Frauentreue*, → *Hero und Leander* oder *Der* → *Schüler von Paris*.

Motive der Geschichte von Pyramus und Thisbe, die sich in mehreren Meisterliedern des 16. und 17. Jh. (u. a. von Hans Sachs und Georg Wickram)